

## Nekrolog.

### Karl Ch. G. Nagel

erblickte am 3. October 1803 im kleinen Dorfe Grünberg an der Röder das Licht der Welt, wo sein Vater ein armer Häusler war. Mühselig mussten sich seine Eltern ihr Brod verdienen, daher ihr Erstgeborener schon in frühester Jugend seinen Kräften gemäss im Hause bei mancherlei Arbeiten mit Hand anlegen musste. Sieben Jahre war er alt, als ihm das Amt des Kühlhütens anvertraut wurde. Barfuss trollte er seinen Thieren nach, die Quarkbemme im Sacke, denn Butter gab es im Hause nicht, da, um Geld zu lösen, diese von der Mutter verkauft werden musste. Seinem regen Geiste genügte diese Thätigkeit jedoch nicht; darum musste seine liebe Geige helfen, ihm die Langeweile zu vertreiben. Mit dem Rücken auf einem Raine liegend, spielte er ihm liebe Melodien, durch welche, wie er gern zu erzählen pflegte, die Hummeln angelockt wurden und ihn im schwebenden Tanze umschwirrten. Zu Hause aber malte er Schmetterlinge und andere Thiere mit so grosser Fertigkeit, dass die Leute im Dorfe glaubten, es werde aus ihm einmal ein Künstler hervorgehen. Wie bescheiden es im elterlichen Haushalte hergehen mochte, ersieht man daraus, dass er um eines Stückes Wurst willen vermögenderen Mitschülern bei ihren Schularbeiten half und für Erwachsene weite Wege ging.

Während seiner Schulzeit war man mehr und mehr auf seine guten Anlagen aufmerksam geworden, weshalb die Pastoren von Lausa und Grünberg ihm unentgeltlichen Unterricht ertheilten, damit er einmal die Stelle eines Lehrers bekleiden könne. Nachdem er vor Superintendent Seltenreich in Dresden sein Examen bestanden, wurde er als Hilfslehrer nach dem benachbarten Kaditz gewiesen, in welcher Stellung er sieben Jahre verblieb. Als Gehalt bekam er in den ersten fünf Jahren wöchentlich 5 Neugroschen, in den letzten zwei Jahren 5 alte Groschen ausser der Kost, welche fast durchgängig nur aus Zwiebeln und Grützebrei bestand, weshalb er es manchmal vorzog, lieber trockenes Brod zu essen und in späteren Jahren den Geruch der Zwiebeln unerträglich fand. Als Wohnung war ihm eine Bodenkammer hinter der Feueresse angewiesen worden. Seine frühzeitige Gewöhnung an die grösste Einfachheit — seine Mutter

gab ihm das Zeugniss, dass er das genügsamste ihrer Kinder gewesen — liess ihn das Drückende in solcher Stellung nicht so tief fühlen, wie manchen Anderen; sein köstlicher Humor, der ihn die Zustände in der Welt stets mehr von der guten als von der schlechten Seite ansehen liess, half ihm über Vieles hinweg; sein einnehmendes Wesen und seine trefflichen musikalischen Leistungen machten ihn bald zum beliebtesten Clavierlehrer der Gegend; die Achtung, welche er allgemein genoss, öffnete ihm die Thüren zu Familien aus den besseren Ständen. Die Natur, die er von Kindheit an geliebt, blieb ihm ein Born der herrlichsten Genüsse. Besonders waren es Käfer und Steine, die er damals in seiner karg zugemessenen Freizeit sammelte und von denen noch heute welche in seinen Sammlungen vorhanden sind. Sein Museum in der Dachkammer musste wohl einen gewissen Ruf erlangt haben, wenigstens fühlte sich ein Herr von Miltitz, der davon gehört, bewogen, es zu besichtigen. Und dieser Besuch ward zum Wendepunkt in seinem Leben.

Auf der königlichen Bibliothek in Dresden wurde ein Kanzlist gebraucht und Herr von Miltitz, der bei seinem Besuche auch die schön geschriebenen Etiquetten bewundert, erinnerte sich unseres Nagel und empfahl ihn warm für dieses Amt, das er denn auch erhielt. Trotz der Einnahmen durch Clavierunterricht hatte er, zumal auch die Anschaffung einiger Bücher für seine Studien einen Theil seiner Einkünfte verschlang, während seiner Hilfslehrerzeit nichts zurücklegen können. Man sollte glauben, dass ihm dies in seiner neuen, besser dotirten Stellung hätte gelingen müssen. Doch es galt, sofort an die Stelle seiner abgetragenen Kleidung eine neue zu setzen und dazu kam, dass er der damaligen Sitte gemäss in den ersten drei Monaten keinen Gehalt bekam, wohl aber Abgaben an den Staat zahlen musste. So gerieth der damals noch völlig Unerfahrene, um sich halten zu können, in die Hände von Juden, denen er bald mehr Zinsen zu zahlen hatte, als sein Gehalt betrug. Gute Freunde jedoch nahmen sich, als sie davon erfahren, seiner an und halfen ihm seine Bedränger vom Halse schütteln. Dreissig Jahre lang betrug sein Gehalt 200, späterhin 300, 400 und in den letzten beiden Jahren seiner Activität 600 Thaler. Während dieser Zeit gab er eine Menge Clavierstunden, die ihm einen wesentlichen Zuschuss zu seinem Lebensunterhalt und zur Befriedigung seiner wissenschaftlichen Neigungen brachten. Neben den Naturwissenschaften war es besonders die Musik, die er pflegte. So leitete er viele Jahre lang den Gesangverein Polyhymnia und war Mitglied eines Orchestervereins.

Dresden war damals nicht das Dresden von heute. Die Kunst war in ihm einzig und allein der Mittelpunkt des geistigen Lebens. Diesen Bann gebrochen zu haben, ist unserm Nagel mit zu danken; denn am 19. December 1833 versammelten sich zwölf Freunde der Naturkunde, unter ihnen auch er, um eine naturwissenschaftliche Gesellschaft zu gründen, die am 2. Januar 1834 den Namen „Verein zur Beförderung der Natur-

kunde“ annahm, im März 1835 aber in „Isis“ umwandelte. (Vergl. Denkschriften der naturw. Ges. Isis zu Dresden. 1860.) Jahrelang hat er in derselben als Secretär gewirkt, noch länger als die Wissenschaft förderndes Mitglied. Selbst in den letzten Jahren seines Lebens weilte er als unser Ehrenmitglied oft und gern unter uns.

Im Jahre 1838 vermählte er sich mit seiner ihm bis über den Tod treu ergebenen jetzt noch lebenden Frau Anna, geb. Lösel. Im Anfang der Ehe wollte ihr sein naturwissenschaftlicher Eifer nicht recht behagen. Unser Nagel, einer der fleissigsten Sammler, trug massenhaft Schätze über Schätze nach Haus, die selten sofort bearbeitet werden konnten, weshalb in den engen Räumen seiner Wohnung bald alles von ihnen bedeckt war. Auf den Fensterbrettern wurden Algen in Gläsern gezogen, auf den Tischen standen Pilze mit Glasglocken bedeckt, um Fliegen zu ziehen, an den Wänden präsentirten sich Schätze einer schönen Bibliothek, thürmten sich Pflanzen-, Mineralien-, Insekten-, Noten- und andere Sammlungen auf und verengten den so schon kleinen Raum immer mehr. Manchmal zankte wohl die junge Frau, die Ordnung im Hause wünschte, wenn es ihr mitunter doch zu arg wurde, wenn z. B. alle Stühle voll lagen und kommender Besuch nicht zum Niedersetzen begrüsst werden konnte. Seit sie ihm aber, als er einmal wieder ausgepackt hatte, zugerufen: „So räume doch erst auf!“ und er, ohne ein Wort zu sagen, in die Kammer gegangen und sie, glaubend, er weine dort, ihm auf den Strümpfen nachgeschlichen und ihn gefunden, wie er aus der Kaitzbach geholte herrliche Süßwasserpolyphen mit wahrhaft verklärtem Gesichte, wie sie es nie wieder gesehen, beobachtet; seit er einmal in aller Ruhe ihr vollständig Recht gegeben und hinzugefügt: „Es gehört aber zu meinem Leben!“ hat sie nicht mehr gemurrt, sondern ihn gewähren lassen, fühlte sie doch tief, dass seine eifrige naturwissenschaftliche Thätigkeit ihn über alles Ungemach des Lebens hinweghabe und ihn zu einem der glücklichsten Menschen mache. So liess sie denn auch zu, dass lebende Thiere, wie weisse Mäuse, eine Fledermaus, eine Schildkröte u. A. als Mitbewohner der Stube Zutritt erhielten; ja, mit der Zeit wurden ihr diese Wesen und ihre Gewohnheiten so werth, dass sie mit ihm in der Liebe zu ihnen wetteiferte. Sie schalt nicht darüber, dass ein alter Hut zur Wohnung für das Eichhörnchen bestimmt wurde, dass eine *Coluber natrix* frei sich in der Wohnstube bewegen durfte, ja, es erfüllte sie mit Wehmuth, als diese von einer nebenanwohnenden Frau auf dem Vorsaal erschlagen worden war; sie freute sich, wenn die Eule ihren heimkehrenden Mann am Schritte erkannte, den Fremden aber durch Picken mit dem Schnabel ankündigte; sie sah es gern, wenn beim Kaffeetrinken die alte Katze sich ihm in den Schoss legte, die jungen aber sich um seinen Hals hingen und eine seltene Kette bildeten; ja, endlich lebte sie sich ganz in sein Wesen ein, lernte und sammelte selbst mit und erwarb sich so eine naturgeschichtliche Bildung, wie man sie bei Frauen selten findet. Nur einige Beispiele aus diesem gleichgestimmten Zusammenleben.

Einst hatte unser Nagel eine Menge Anadonten in Mockritz gesammelt und auf die Seite gelegt. Seine Frau und ein junges Dienstmädchen sollten sie während der Nacht holen, er selbst wollte nach dem Concert im Grossen Garten, das er mit Isismitgliedern zu besuchen gedachte, zur selben Stelle kommen. Um Mitternacht erscheint er; man packt schnell ein, doch der Tragkorb ist für das Mädchen zu schwer. Da nimmt ihn die Frau auf den Rücken und trägt ihn, obgleich sie merkt, wie das triefende Wasser sie durchnässt, bis zur Dohnaischen Strasse. Dort versagen ihr die Kräfte; sie setzt ab, um den Korb am anderen Tage zu holen. Doch unser Nagel nimmt ihn auf und trägt ihn, gekleidet in Frack und Cylinderhut, bis zur Augustusstrasse weiter, nicht darauf achtend, dass sein bestes Kleidungsstück von schlammigen Wasserstrassen überzogen wird. — Ein andermal spricht er zu seiner Gattin: „Heute ist Gewitter gewesen, da müssen die *Helices* recht kriechen. Wir wollen zu Findlater's und solche holen.“ Gesagt, gethan. Die Botanisirtrummel wird ganz vollgestopft, denn er konnte nie genug bekommen. Auf dem Rückwege erschallt plötzlich hinter ihnen her homerisches Gelächter. Ein Blick auf ihren Mann lässt sie erkennen, dass mehr als dreissig Schnecken ihrem Gefängniss entronnen und ihm auf den Rücken geklettert sind, wo lange weisse Streifen die Wege bezeichnen, die sie gewandelt sind.

Hat unser Nagel auch nicht Arbeiten veröffentlicht, wozu er gar wohl das Zeug gehabt, so hat er doch viel für die Naturwissenschaft gewirkt. So hat er sieben Jahre lang in einem hiesigen Institute den naturgeschichtlichen Unterricht bei äusserst geringem Honorar mit selbstloser Hingabe erteilt, die nöthigen Hilfsmittel aus seinem Beutel bestreitend. Anschauung war ihm dabei das erste Gebot, Anregung zum Selbstsehen und Selbstforschen das zweite. Die im botanischen Unterrichte nöthigen Pflanzen sammelte ihm seine Frau. Heute noch danken ihm seine alten Schüler die Anregung, die sie von ihm in reichlicher Masse empfangen. In späteren Jahren ward er von Schülern solcher Anstalten, in denen der naturwissenschaftliche Unterricht ein Stiefkind ist, vielfach angegangen, ihnen Naturproducte zu bestimmen, war ja sein Ruf, ein tüchtiger Kenner der Natur zu sein, auch in weitere Kreise gedrungen. Jederzeit fand man ihn bereit, jede gewünschte Auskunft zu geben. Er hat da manches Samenkorn gesäet, das schon aufgegangen ist, manches, das noch aufgehen wird. Ihm hat mancher aufstrebende junge Mann viel zu danken; denn sein vielumfassendes und durchaus nicht einseitiges Wissen, das er zum Theile seinem treuen, ausgezeichneten Gedächtniss, das ihn bis in seine letzten Lebenstage nicht verliess, verdankte, betrachtete er nicht als nur ihm gehörend, sondern als Jedem, der desselben bedurfte. Und dabei zeichnete ihn stets eine musterhafte Bescheidenheit aus. Seine Schätze Autoren für ihre Publicationen uneigennützig zu unterbreiten, wenn solche gewünscht wurden, war er jederzeit bereit. Nie fragte er darnach, ob dabei sein Name genannt werde oder nicht; die innere Befriedigung, die ihm seine

Studien brachten, war ihm genug; mehr wollte er nicht, nach einem Namen geizte er nicht. Sie waren es auch, die ihn mit einer Reihe Gelehrter in Verbindung brachten, welche seine Beobachtungsgabe gar wohl zu schätzen wussten.

Seine Anspruchslosigkeit blieb ihm bis ins höchste Alter. Sie, wie die im Erwerben mithelfende Hand seiner fleissigen Gattin ermöglichte es ihm denn auch, die für seine Verhältnisse wahrhaft grossartigen Schätze aufzustapeln, welche er bis an seinen Tod stetig zu vervollständigen trachtete. Hierbei scheute er keine Mühe und Gefahr, trug er doch einmal von Karlsbad bis Dresden über 30 Pfund Steine im Tornister, die ihm freilich den Rücken so wund rieben, dass er längere Zeit auf demselben ein grosses Pflaster tragen musste. So fand er im Salzburgischen ein hochgeschätztes Weihwasserbecken, in dem die Dummheit des Volkes das wahre Blut Christi sehen wollte, er aber eine Alge erkannte. Nachts verliess er sein Lager, kam ungehindert zu dem Becken und schabte es rein aus, worauf er, frühzeitig aufbrechend, sich der Wuth der Gläubigen und Geistlichen entzog. Immer weiter forschend und weiter sammelnd fühlte er so recht die Wahrheit des Wortes: *Vita brevis, ars longa*.

Unvergesslich wird Allen, die ihm näher standen, sein nie versiechender Humor und sein leutseliges Wesen bleiben, durch die er sich eine grosse Schaar treuer Freunde erworben hat. Ein solcher Freund war es, der ihm den „Humboldtrock“ mit vierzehn Taschen übersendete, ein solcher, der, um ihn länger bei sich zu sehen, trotzdem er versichert, er müsse auf die Bibliothek nach Dresden, ihm den Rock einschloss und ihn so zwang, in Hemdsärmeln aus der Lausitz nach Dresden zu fahren.

Wir hofften, ihn zum baldigen 50jährigen Stiftungsfeste unserer „Isis“ als Mitbegründer derselben feiern zu können. Es kam anders. Nachdem er im Jahre 1881 in den verdienten Ruhestand getreten war, wobei Se. Maj. der König Albert seine Verdienste durch Verleihung des Titels „Kanzleisecretär“ und durch Decorirung mit einem Orden anerkannte, lebte er bis zur Mitte des vorigen Jahres in gewohnter Weise weiter. Da fing er im Juni an, den Appetit zu verlieren. Vier Monate lang konnte er nur Suppe zu sich nehmen, kein Bier, kein Fleisch. In Berggieshübel, wo er einige Zeit verbrachte, erfuhr er einen leichten Schlaganfall. Als er nach mehreren Ohnmachten zum ersten Male die Augen wieder öffnete, sah er nach dem Fenster, wo eine seltene Fliege sass, und fragte mit schwerer Zunge sofort, ob sie im Zimmer oder im Freien sei. Sein Geist war der alte frische geblieben. Bald erholte er sich wieder. Da traf ihn am 6. October ein neuer stärkerer Schlaganfall, der ihm die rechte Seite lähmte. Gepflegt von aufopfernder Gattenliebe verliess er sein Lager nicht mehr. Am 4. März endete sein Leben, am 7. März begleiteten wir seine irdische Hülle zur letzten Ruhestätte.

Er war ein Mensch und Mann in des Wortes edelster Bedeutung!

Sein Gedächtniss wird in unserer „Isis“ noch lange fortwähren.

H. Engelhardt.